# Inhaltsverzeichnis


11 Einleitung

Portraits

19 **Margarita Gonzales Roca Krattiger, geboren 1965 in Peru**
Die Universität des Lebens hat mir Arbeit und Erfüllung gegeben.

29 **Roza Monlaali, geboren 1987 in Syrien**
Wir hatten nur diese kleine Tasche dabei, ich nenne sie meinen Fluchtfreund.

41 **Margot Merk, geboren 1943 in Oberschlesien, Deutsches Reich, seit 1945 Polen**
Das Tanzen ist meine Therapie und bringt mich mit Menschen zusammen.

53 **Liudmyla Rybalko, geboren 1983 in der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik, seit 1991 Ukraine**
Kreativ sein plus Leute glücklich machen ist ein positiver Moment.

65 **Sarah Kanagaritnam, geboren 1967 in Sri Lanka**
Ich suche den Kontakt und komme schnell mit Menschen ins Gespräch.

75 **Grède Lionelle Pembe Mavoungou, geboren 1979 in der Republik Kongo**
Die Erinnerung an mein Handeln bestärkt mich darin, stets nach vorne zu schauen.

87 **Leena Walder-Katajasaari, geboren 1940 in Finnland**
Schaffen mit Material und Menschen, das waren meine schönsten Arbeitsjahre.

95 **Mekdes Yilma Belehu, geboren 1987 in Äthiopien**
Diese Ermutigung bleibt in mir: Okay, es gibt wieder einen neuen Tag.

109 **Nilgün Özdal, geboren 1968 in der Türkei**
Ich habe mich nie dazu verurteilt, ein Parallelleben zu führen.

123 **Der Mensch im Räderwerk der Migrationspolitik**
Zum Portrait, das die betroffene Frau abgebrochen hat.
Heike Wach

Essays

135 **Migrationserfahrungen aus Sicht der Traumapädagogik**
Marianne Herzog

141 **Geflohene sind manchmal so seltsam**
Anni Lanz

145 **Wieder-Ermächtigung beruflich qualifizierter Migrantinnen**
Theodora Leite Stampfli

157 **Mit kreativer Energie und Leichtigkeit die Schweiz mitgestalten**
Ylfete Fanaj

Anhang

162 **Weiterführende Informationen und Publikationen**

170 **Nachwort**

172 **Dank**

175 **Kurzbiografien, Impressum**

# Einleitung

Ich möchte meine Geschichte erzählen – dieser Satz wurde zur zündenden Idee für das vorliegende Buch. Im Café International, Treffpunkt für Frauen aus aller Welt in Muttenz, hatte ich die Besucherinnen nach ihren Ideen und Anliegen für das kommende Jahr gefragt. Ressourcen sichtbar zu machen, zu aktivieren und aufzuzeigen, dass jeder Mensch wertvoll ist und Diamanten in sich trägt, ist explizites Ziel des Café International, welches ich im Jahr 2011 in Muttenz gründete. Das Erzählen ist Teil des sich Kennenlernens, des Miteinanders, wo sich Menschen in ihrer Ganzheit begegnen. Die Frauen erzählen vom Weggehen, aber mehr noch von ihren Erlebnissen beim Ankommen und dem täglichen Leben hier in der Schweiz. Die Vernetzung untereinander und mit den Menschen aus Muttenz soll die Verständigung und das Verständnis miteinander stärken. Daher werden, ausgehend von den Ideen der Frauen, Projekte lanciert, beispielsweise das Kinderprojekt «Bewegung in der Natur macht mich stark», der wöchentliche Fitnesstreff im Park oder das Film- und Kochprojekt «Potpourri». An solch einem Filmabend lernte ich die ehemalige Radiojournalistin Cécile Speitel kennen. Aus unserer Begegnung entstand der gemeinsame Wille, in einem Buch migrierte Frauen mit ihren Lebenserfahrungen zu portraitieren.

Aus den vielen Biografien der unterschiedlichen Frauen, die das Café International besuchen, haben wir gezielt eine Auswahl getroffen, welche die Diversität widerspiegelt hinsichtlich einiger Faktoren, die uns wichtig erschienen: das Alter, der Bildungs-

hintergrund, die Art der Migration, die Herkunftsregion, der Aufenthaltsstatus, individuelle Charaktereigenschaften sowie ihre Erfahrungen mit dem Ankommen hier in der Schweiz. Im Wissen um ihre Geschichte interviewten wir auch zwei Frauen, die wir als Nachbarinnen kennen.

Allen gemeinsam ist, dass sie ihre Herkunftskultur in sich tragen und mit dem Leben in der Schweiz ihren Blick erweitert haben. Die einzelne Frau für das Portrait zu gewinnen, war, entsprechend ihrer Biografie, entweder einfach, oder benötigte sorgsame, wiederholte Annäherung. Nilgün Özdal und Margarita Gonzales Roca Krattiger hatten schon zuvor den Plan, ihre Erlebnisse zu veröffentlichen. Andere Frauen bestärkten wir darin, ihre Geschichte sei wertvoll, sie könnten damit andere Menschen bereichern und ermutigen. Dabei sind wir als Initiatorinnen uns bewusst, dass wir stets auch in unseren jeweiligen gesellschaftlichen Rollen agieren und kommunizieren. Der Wunsch, dieses Buch zu realisieren, kam von mir als Koordinatorin des Café International, die Frauen nahmen die Anregung auf und stiegen darauf ein.

Im Zeitraum 2021 bis 2024 führten Cécile Speitel und ich zehn Gespräche mit Frauen über ihre unterschiedlichen Gründe, weshalb sie weggegangen und wie sie in der Schweiz angekommen sind. Beim Gespräch unterschieden wir drei Ebenen: das Leben im Herkunftsland, den Weg in die Schweiz und das Ankommen und sich hier Einleben. Was sind Meilensteine, und welche Kraftquellen nutzen die Frauen? Cécile Speitel kannte die meisten Frauen vorher nicht und stellte neben den geplanten Fragen auch solche, die sich situativ ergaben. Dadurch nahm jedes Gespräch seinen eigenen, individuellen Lauf. Zur redaktionellen Gestaltung des Portraits entschieden wir uns für die Erzählung der Frau in Ich-Form, angelehnt an das Interview, mit notwendigen Kürzungen.

Jede Frau war aktiv in die Entstehung des Portraits und dessen Bearbeitung eingebunden. Sie sollte, so weit wie möglich, die Kontrolle über diesen Prozess behalten, bis zum Schluss sollte es ihre eigene Geschichte bleiben. Bereits im Vorgespräch für das Interview machten wir sie mit unseren Hauptfragen vertraut. Dadurch hatten sie Zeit, sich damit zu befassen, was sie erzählen wollten. Wir überliessen es ihnen, zu entscheiden, wo sie ihre Geschichte vertiefen und wo sie lieber etwas allgemeiner bleiben wollten. Im Anschluss an das Interview erhielten die Protagonistinnen die Tonaufnahme des Gesprächs und die Verschriftlichung davon. Das aus diesem Text redigierte Portrait lasen oder besprach ich oder Cécile mit der jeweiligen Frau bei ihr zu Hause. In diesem Moment konnte die jeweilige Frau prüfen, ob die Darstellung so für sie stimmte, es kam zu Streichungen und Ergänzungen im Text. In diesem Prozess versetzten wir als Redaktorinnen uns in die Rolle der Lesenden, dadurch kamen neue Fragen auf, teilweise auch dank Personen, die sich als Externe für das inhaltliche Lektorat bereit erklärt hatten. Die Portraits wurden auf ihre Kohärenz geprüft. Weitere Informationslücken sollten zusammen mit den Frauen geschlossen werden. Diese mussten sich nochmals erinnern, was teilweise wieder schmerzhaft wurde. Sie mussten über Informationen entscheiden, die sie ursprünglich vielleicht nicht hatten teilen wollen. Eine der Frauen beschloss, den Prozess nicht weiterzuführen. Reflexionen darüber, sowie über Grundlagen und Verflechtungen der schweizerischen Migrationspolitik und die Rolle von nicht-staatlichen Akteur*innen, habe ich unter dem Titel «Der Mensch im Räderwerk der Migrationspolitik», siehe Seite 123).

«Was ich anderen erzählen möchte», bleibt der relevante Leitgedanke für jede Frau und ihre Geschichte. Es ist den Lesenden überlassen, auch zwischen den Zeilen zu lesen oder eine aufkommende Frage bewusst unbeantwortet zu lassen. In Absprache mit den Frauen und zu ihrem Schutz wurden nicht alle ihrer Informationen aus den Interviews veröffentlicht. Nicht selten ging es um Informationen über ihre Partner oder ihre Kinder. So wurde manchmal angedeutet, dass es für den Partner noch schwieriger gewesen sei, mit dem erlittenen Statusverlust zurechtzukommen oder traumatische Erlebnisse zu verarbeiten. Auf das Thema Männlichkeit wird in diesem Buch nicht eingegangen.

Bei der Redaktion der Portraits achteten wir darauf, nahe am Klang der Sprache der jeweiligen Protagonistin zu bleiben. Die Deutschkenntnisse der befragten Frauen sind unterschiedlich. Für alle ist die sprachliche Situation mit Unsicherheiten verbunden. Das Erlernen einer Fremdsprache kann durch vieles beeinflusst

werden: Zum Beispiel durch die erfahrene Bildung im Herkunftsland, persönliches Sprachtalent, Sorgen, psychische Gesundheit oder erlebte Traumata, welche sich auf die Konzentrationsfähigkeit auswirken. Zum Thema Sprache äusserten die Frauen unterschiedliche Gedanken und Bedürfnisse, wie etwa als Voraussetzung, Arbeit zu finden oder Beziehungen aufzubauen, oder als Moment des freien Ausdrucks und des Humors. Sprache ist Teil der Identität bis hin zum politischen Statement. Die von uns verfasste Einleitung, das 10. Portrait und das Schlusswort formulierten wir geschlechtergerecht, entsprechend der aktuellen Diskussion und dem Stand der Entwicklung. Die Portraits redigierten wir in Anlehnung an die Sprachgewohnheiten der Frauen.

Das Leben mit einer Migrationsgeschichte ist einerseits bereichernd und andererseits herausfordernd. Auch ich, als deutsche Migrantin, erlebe mich immer wieder als «die Fremde» oder als «Botschafterin meines Landes». Das prägt. Für die Zielsetzung dieses Buches war es mir wichtig, die Stärken der Frauen, ihre Ressourcen und Kraftquellen ins Zentrum des Geschehens zu stellen, und weniger Scheitern und Gewalterfahrungen. Die Protagonistinnen sind alltägliche Heldinnen. Ihre Biografien zeugen davon, was Frauen leisten. Sie fliehen, sie begleiten, sie wollen die Welt entdecken, sie suchen neue Möglichkeiten, sich wirtschaftlich und sozial zu entfalten. Als Zugezogene reflektieren sie das Leben in der Schweiz mit einem Blick von aussen und pflegen aus der Herkunftskultur, was sich für sie bewährt hat, neben dem, was von ihnen erwartet wird.

Allerdings gehören zur Migration die grossen Belastungen und Schwierigkeiten wie erlittenes Trauma, häusliche Gewalt, Hürden beim beruflichen Werdegang und in der schweizerischen Gesetzgebung. Deshalb bat ich Expertinnen um fachliche Beiträge und Erfahrungsberichte: Marianne Herzog, Fachpädagogin Psychotraumatologie, Theodora Leite Stampfli als Programmverantwortliche Migrationspolitik der Organisation Frieda, Ylfete Fanaj, Regierungsrätin des Kantons Luzern, und Anni Lanz, Menschenrechtsaktivistin. Sie geben Einblicke in Bereiche, die für das Ankommen in der Schweiz von zentraler Bedeutung sind: das Schaffen von sicheren Orten, berufliche Integration orientiert an den Ressourcen, politische Mitbestimmung und Solidarität.

Die portraitierten Frauen bringen mit dem Erzählen ihrer persönlichen Geschichten auch Erfahrungen mit strukturellen Rahmenbedingungen zur Sprache. Positive Beispiele sind Gastfamilien, sie tragen zum menschlichen Miteinander in der Gesellschaft bei, oder Sozialdienste, die konstruktiv Wissen zu bestehenden Rechten und Möglichkeiten vermitteln. Schwierige Erlebnisse – zum Beispiel mit Migrationsämtern oder ausführenden Behörden bezüglich der geschaffenen Kategorien von Aufenthaltsbewilligungen und den damit verbundenen Integrationsvorgaben und finanziellen Folgen – können die Betroffenen als persönliche Demütigung erleben. Daraus entsteht die Gefahr von Missverständnissen und individuellem Rückzug. Durch das Mitteilen und Sichtbarmachen derartiger Erfahrungen sowie mit dem Aufzeigen struktureller Zusammenhänge soll dieses Buch dazu beitragen, in belastenden Situationen nicht aufzugeben, sondern Lösungen zu suchen, allenfalls kollektiv wie auch auf politischer Ebene.

Als die Frauen mit ihrer Unterschrift ihr Portrait bewilligten, spürte ich bei ihnen Freude und Stolz sowie Neugierde auf die Veröffentlichung des Buches. Sie gehen mit ihren Geschichten an die Öffentlichkeit und betreten damit neues Terrain. Sie verlassen den überschaubaren Raum des Café International, um ihre Geschichten mit einem interessierten Publikum zu teilen. Angesprochen sind alle Menschen, auch diejenigen, die beruflich oder privat in Kontakt mit Migrant*innen stehen. Das Projekt ist nicht abgeschlossen, nach der Veröffentlichung des Buches beginnt der Austausch mit und unter den Leser*innen. Es ist das Gespräch, das die Möglichkeit bietet, Brücken zu bauen für das Kennenlernen und Zusammenleben.

*Heike Wach*

Der Direktor sagte – und seine Antwort hat mir sehr viel Kraft gegeben: «Du hast die Universität des Lebens gemacht. Wir haben dich beobachtet, wie gut du mit den Frauen umzugehen weisst. Wir haben Vertrauen in dich.» Ich war 38 Jahre alt. So habe ich diese Arbeit begonnen, und das erfüllte mein Leben. Ich konnte bei vielen Frauen ihr Problem heraushören, mich in sie hineinversetzen, weil ich dasselbe erlebt hatte.

# Margarita Gonzales Roca Krattiger

geboren 1965 in Peru

Mein Leben hat Wendungen genommen. Jedes Mal zu meinem Erstaunen und zu meiner grossen Dankbarkeit. Ich beginne dort, wo mein Sohn von der Schule heimkam und mir eine Hausaufgabe zeigte. Ich lebte mit meinen Kindern, zwei Töchtern und zwei Söhnen, alleine in Peru. Das Familienleben mit meinem Mann war nicht gut gewesen, es gab Gewalt, deshalb hatte ich mich getrennt.

**Eines Tages brachte mein Sohn, er war etwa zwölf Jahre alt, seine Hausaufgabe mit dieser Frage: Welches sind die Rechte der Frau? Mein Gott … das war schon immer meine grosse Frage gewesen: Warum ist das Leben von Frauen so anders, so schwierig?**

Warum? «Ich habe keine Ahnung», sagte ich. Wo suche ich danach? Damals hatten wir natürlich kein Internet. «Ich gehe zur Gemeinde und frage», sagte ich. Dort schickten sie mich zu einer Organisation, deren Sekretärin erklärte: «Wir haben viele Informationen für dich.» Es war November, genau die Zeit ihrer Kampagne, «16 Tage gegen Gewalt an Frauen», zu der sie mich einluden. Wow! «Ich komme gerne», sagte ich. So habe ich diese Nicht-Regierungsorganisation kennengelernt. Von einem Prediger bekam ich noch mehr Informationen, und ich nahm an vielen Veranstaltungen ihrer Kampagne teil. Drei Monate später fragte mich der Chef, ob ich mit ihnen arbeiten möchte. Wow – wirklich? Ich konnte keine Worte finden. Ich hatte so viele Emotionen in mir, denn eine solche Arbeit war mein Ideal, mein Traum! «Aber ich habe ein Problem», antwortete ich, «ich bin weder Psychologin noch Anwältin oder Sozialarbeiterin.» Mein Traum ist es gewesen, Psychologin zu werden, doch wegen der Kinder hatte ich nicht weitergelernt. Der Direktor sagte – und seine Antwort hat mir sehr viel Kraft gegeben: «Du hast die Universität des Lebens gemacht. Wir haben dich beobachtet, wie gut du mit den Frauen umzugehen weisst. Wir haben Vertrauen in dich.» Ich war 38 Jahre alt. So habe ich diese Arbeit begonnen, und das erfüllte mein Leben. Ich konnte bei vielen Frauen ihr Problem heraushören, mich in sie hineinversetzen, weil ich dasselbe erlebt hatte. Ich erinnere mich noch jetzt daran, wie die Frauen kamen und viele sagten: Ich will zu Margarita. Wir waren zu dritt im Team. Der Chef meinte, Margarita ist heute nicht hier, da ist eine andere Frau, und sie sagten, nein, ich will mit Margarita sprechen *(lacht)*. Durch die Kampagnen erfuhren die Frauen, dass es uns gibt. Unsere Hauptbotschaft lautete: Gewalt in der Familie ist nicht privat. Das glauben nämlich viele Leute. Auf dem Platz haben wir Informationen auf Papier abgegeben und abends Filme gezeigt. Die Gesetze bestehen bereits, aber die Frauen kennen sie nicht. Auch die Polizei kennt diese Rechte nicht. Das war ein grosses Problem, denn mit dieser Mentalität sagt die Polizei der Frau, die Gewalt erlebt: «Das ist normal … vielleicht hast du nicht gut gekocht.» Wir haben mit Verantwortlichen der Polizei, mit Schuldirektoren, Bürgermeistern, mit Friedensrichtern und Personen aus der Politik gearbeitet. Sie alle müssen Bescheid wissen über diese Gewalt, wie sie sich auf die Familie auswirkt und was davon betroffene Frauen brauchen. Wir sagten diesen Autoritäten, dass sie eine grosse Verantwortung für die Gesellschaft tragen.

Wir führten ein Bildungsprogramm für Multiplikatorinnen durch. Es fand meistens am Wochenende statt, während drei Jahren. Auch ich habe den Kurs gemacht. Hier wurden die Rechte erklärt über das Lesen von Texten, aber auch mit anderen Methoden wie Rollenspielen. Zuerst mussten wir Frauen für unsere Aktivitäten gewinnen. Nicht nur darüber sprechen war wichtig, sondern auch das Wissen anwenden und in die Familien weitertragen.

**Wir informierten in diesem Projekt darüber, dass die Gemeinde für Bedürfnisse der Gemeinschaft Geld zur Verfügung habe, zum Beispiel für die Errichtung eines Spielplatzes oder für das Schaffen eines Treffpunkts. Dieses Wissen war wichtig, denn so merkten die Frauen, sie können selber etwas in Bewegung bringen, eine Idee umsetzen.**

So stellten wir für unsere eigene Organisation den Antrag für einen Raum, um dort mit den Frauen zu sprechen. Ich musste viel arbeiten, fast den ganzen Tag, dadurch hatte ich weniger Zeit für das Familienleben. Trotzdem, meine Kinder waren stolz, weil sie wussten, was ich machte. Oftmals habe ich sie mitgenommen, denn ich war nicht immer im Büro, sondern auch unterwegs. Stets habe ich ihnen gesagt, sie sollten mein Leben nicht wiederholen, sie müssten genau wissen, welche Rechte sie haben. Und ich sagte ihnen: «Ihr seid als Töchter und Söhne gleichwertig.» Entsprechend sollten sie sich im Haushalt mit den Aufgaben abwechseln.

Ich denke, jede Generation lebt anders, jede Generation entwickelt sich. In meiner Familie waren wir sechs Kinder, zwei Jungen und vier Mädchen. Meine Mutter hat nicht ausdrücklich zu den Brüdern gesagt, sie sollten abwaschen, sie waren sowieso mehr bei meinem Vater, wir Mädchen eher bei der Mutter. Ich hatte nicht das Gefühl, dass ich anders als die Söhne behandelt wurde. Alle gingen zur Schule, aber Mädchen gingen zu der Zeit normalerweise nur in die Primarschule. Dann war Schluss und die Idee hiess: heiraten. Meine Gedanken waren auch so. Ab dem Alter von zwölf Jahren ist die Schule fertig. Allerdings lebte ich bei einer Tante in Lima. In der Hauptstadt von Peru war es normal, dass Mädchen auch in die Sekundarschule gehen. Deshalb besuchte ich die Sekundarschule. Doch danach war in meinem Kopf einzig der Gedanke, jetzt musst du heiraten.

**Es ist unglaublich, wie stark die Gedanken sein können. Meine Mutter hat nie gesagt, ich solle heiraten, aber das war in meinem Kopf. Ich wollte heiraten. Mein Vater hat einmal gesagt, du kannst auch einen Beruf ergreifen. Ich war erstaunt, wow.**

Mein Vater war Bauer und politisch interessiert. Er war Bürgermeister in den 1980er-Jahren und hat die erste Sekundarschule in meinem Dorf mitgebaut. Er sagte einmal zu mir: «Vielleicht kannst du Journalistin sein.» Das war für mich eine Überraschung *(lacht)*, denn nie hatte er gesagt, du kannst weiterlernen. Ich dachte, ich kann Polizistin werden. Aber die Polizeischule war leider fünf Jahre geschlossen, und in dieser Zeit lernte ich den Vater meiner Kinder kennen. Wenn ich zurückblicke, war es für mich wichtig, was mein Vater gesagt hat, denn zuinnerst wusste ich: Es gibt noch etwas anderes als Heirat. Die Erinnerung an die Worte meines Vaters «du kannst, du kannst» hat mich bestärkt. Warum nicht? Das machte mehr aus mir als Frau. Wie ein Samen.

Die Arbeit in der Organisation «Paz y Esperanza» hat mir viel Kraft gegeben. Zudem hatte ich einen Grund für meine schlechte Familienerfahrung gefunden: Das war kein Unfall gewesen, nein, ich konnte daraus schöpfen und etwas verändern. Meine Trennung hat mich bestärkt und dazu beigetragen, dass ich anderen helfen konnte. Das bringt mich dazu, von meiner Trennung und den damit gemachten Erfahrungen zu erzählen. Es ist eine grosse Geschichte. Mein Traum war es, eine glückliche Familie zu haben. Denn ich hatte vor meinen Augen, wie meine Mutter und mein Vater sich gestritten haben. Das machte mich immer sehr traurig, und ich hatte Angst. Ich wollte nicht, dass es meinen Kindern so ergeht. «Ich will es anders machen», sagte ich dem Vater meiner Kinder, als wir uns kennenlernten. «Ich will keinen Streit. Wir sind intelligent und können die Probleme lösen.» Für mich war das logisch, warum müssen wir kämpfen? Er sagte ja, ja, aber mit den Jahren erinnerte er sich nicht mehr daran. Deshalb überlegte ich schon länger, zur Polizei zu gehen. Doch eines Tages musste ich mit den Kindern dringend aus dem Haus flüchten, ohne Gepäck, ohne Dokumente, nur mit den Kleidern, die wir am Leib trugen.

Auf der Strasse traf ich zufällig eine Freundin an. Sie sagte: «Achtung, er kann dein Weggehen gegen dich verwenden, er kann bei der Polizei sagen, meine Frau hat das Haus und die Familie verlassen. Du musst der Polizei sagen: Ich verlasse mein Haus, weil ich Probleme habe und ich nehme gar nichts mit.» So machte ich es, und die Polizei leitete mich an das Familienamt weiter. Dort sagten sie mir: «Du musst das Haus nicht verlassen. Es ist dein Haus und das deiner Kinder.» Ich sagte, nein, ich will weg, ich will in Frieden und Sicherheit leben. Sie boten an, mich zu begleiten, um die Dokumente zu holen – in etwa zwei bis drei Tagen. Aber die Justiz in Peru ist sehr langsam, es wurden fast zwei Wochen. Während dieser Zeit habe ich bei einer Freundin gewohnt. Mein Anwalt sagte zu mir: «Das ist ein Delikt von häuslicher Gewalt» - das hatte ich nicht gewusst – «deshalb müssen wir eine Anzeige machen, das dauert drei bis sechs Monate.» Ich hatte nicht verstanden warum, ich wollte bloss weg, doch die Kinder mussten weiter zur Schule gehen. Am Ende dauerte es etwa ein Jahr bis zum Urteil. Während dieser Zeit habe ich viel gelernt, nachgedacht und viele Informationen erhalten. In meinem Land, wenn Frauen getrennt sind, müssen sie alleine für die Kinder zahlen und arbeiten.

**Wo ist der Vater? Keine Ahnung. Und ich sagte mir, das ist meine Verantwortung. Aber hier hatten sie mir erklärt: «Nein, er lebt, er ist der Vater, du hast nicht allein die Kinder gemacht, oder?» Das Wichtigste für mich war, als sie mir sagten: «Wenn viele Frauen so handeln wie du, werden die Männer immer wiederholen, was sie tun.»**